Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 5 (1929)
Heft: 50

Artikel: Der Vagabund vom Aequator [Fortsetzung und Schluss]
Autor: Wohl, Ludwig von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833542

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Vagabund vom Äquator

ROMAN VON LUDWIG VON WOHL

8

In Walter Bruuns Kopf tobte ein kleiner Taifun und wirbelte, zischte, brauste und jagte — ein Gedanke ritt lachend den anderen über den Haufen, und er war viel zu verdreht, um irgend etwas Vernünftiges reden zu können.

Er riß ihre Hände an sich. «Du bist ein süßer, geliebter, kleiner Kolibri — deine Augen hast du irgendeiner armen Gazelle gestohlen das ist ein Doppelsieg heute, gegen den Cäsar und Alexander wassersüchtige Wickelkinder sind. Dies Hotel heißt Eden und mir ist so paradiesisch wohl — ich möchte — irgendetwas ganz Verrücktes tun — — — Siehst du — das hast du angerichtet — — — Dabei fällt mir ein — du hast mich ja noch nicht einmal gefragt, worin mein großer Sieg besteht — es ist ein Vertrag, von dem man in ganz Europa sprechen wird — und ich bin noch bescheiden, daß ich nicht sage, in der ganzen Welt. — Ich kenne Leute, die Hunderttausende bezahlen würden, nur um dieses armselige kleine Stück Papier einsehen zu können — Leute, die vor nichts zurückschrecken würden — aber niemand weiß etwas von dem Abschluß — nur die Abschließenden selbst und jetzt du — — —. Vorhin, gerade als du kamst, wollte ich den Vertrag wegbringen, zur Bank. Aber Europa kann ruhig warten.»

Er schwatzte wie ein Wasserfall.

Aus Dollys Gesicht war alle Farbe gewichen — ein Vertrag, wimmerte eine kleine Glocke in ihrem Hirn — ein Vertrag, den er gerade zur Bank bringen wollte. «Ich denke, er wird ihn später zur Bank bringen, wenn er — dann überhaupt noch da ist!» Hatte das nicht jemand gesagt??

Wo war Frau Manon? Stärker als je spürte sie die dumpfe quälende Unsicherheit der letzten Stunde, die sie unfrei machte für das Schönste, was sie erlebt hatte.

«Wo wohnst du hier? In welchem Zimmer.»

«Einhundertsiebzehn, mein Liebes, im zweiten Stock, warum?»

Die kleine Glocke wimmerte zum Gotterbarmen. — Sie erhob sich, es flimmerte ihr vor den Augen.

«Was hast du, Kind?»

Schwerfällig krochen die Lehrsätze heran, die ihr van Torp eingeprägt hatte. «Oh nichts — Lieber — ich muß mich in Ordnung bringen.»

Sie ging in die Vorhalle, sie raste die Treppen hinauf, zu Zimmer einhundertsiebzehn, die Tür war unverschlossen — sie trat ein — und stand vor van Torp — — — — — — — —

Es war ja so fein ersonnen, so unfehlbar, so ausgetüftelt bis ins kleinste, trotz der Geschwindigkeit, mit der plötzlich gehandelt werden mußte. — Sörensen hatte alle Ursache, mit der geleisteten Arbeit zufrieden zu sein — als einziger von allen an dem Vertrag Interessierten hatte man Tag, Stunde und Ort ausfindig gemacht, hatte die Frau bei der Hand, die bei aller Ahnungslosigkeit den Lockvogel spielte und ihn im Saal festhielt — noch fünf Minuten und die Sache war in Ordnung — der Vertrag abphotographiert — das mit dem auf glänzende Manier verschafften Nachschlüssel geöffnete Safe wieder geschlossen und morgen konnte Sörensen das Faksimile in der «Morningpost» oder «Daily News» veröffentlichen.

Mit dem kleinen Faktor, der nun alles zu vereiteln drohte, hatte van Torp freilich nicht gerechnet, daß das Mädel vom Aequator die Gefahr in den Gliedern spüren könnte, daß sie fähig sein würde, aus einem halbgehörten Telephongespräch und ein paar Worten Zusammenhänge zu finden, zu spüren, zu wittern — immer werden Männer Frauen unterschätzen, die lieben.

Es war freilich keine regelrechte Kombination, keine logische Gedankenarbeit, die Dolly zu Zimmer einhundertziebzehn förmlich hinzog. Alle Instinkte des Tropenkindes waren wach, als sie es betrat.

Mit einem blitzschnellen Blick übersah sie die ganze Sachlage, sah das geöffnete Safe, das leer war — sah van Torp, der an einem photographischen Apparat schraubte — sah Manon, die ein Blatt Papier in der Hand hielt. — Das ganze Zimmer war in Rot getaucht.

Mit einem Satz flog sie gegen die Frau an, riß ihr das Blatt aus den Fingern und stürmte aus dem Zimmer.

Quer über den Gang — wo war die Treppe — hier — nein, an der nächsten Ecke — die ganze Welt ist ein einziger ungeheurer weißgestrichener Gang mit rotem Bodenbelag bedeckt — hinter ihr her trappeln Schritte — — wo war die Treppe, um Himmelswillen — — —

Sie war verschwunden — weggehext von irgendeinem Djinn — da — eine Sackgasse, nur Zimmertüren, Wände, Boden. — Schon ist der Ausweg da, mit gesenktem Kopf gegen die Verfolger anstürmen, deren Schritte näherkommen — da geht eine Tür auf und etwas tritt heraus auf diesen endlosen weißen Gang, der doch ein Ende hat.

Ein kleines Kind, ein Baby von drei Jahren oder vier, mit weißem Häubchen und weißem Kleidchen und sichtlich auf einer Entdeckungsreise.

Dem steckt man das Papier, das ganz Europa in Erregung versetzt, in den linken Strumpf — Nummer neunundfünfzig — neunundfünfzig — neunundfünfzig — — und hat noch Zeit, in die Mitte des Ganges zu treten, als van Torp und Frau Manon heran sind, ihre Arme ergreifen, ein paar unverständliche Worte wechseln und sie mit sich fortziehen.

Eine Tür fliegt auf — es geht in eine Kammer, wo Eimer stehen und Besen. Die Tür fliegt zu, und Frau Manon und van Torp sind nicht mehr wiederzuerkennen — abgefallen aller Guß der Zivilisation, unbeherrscht der sonst so sorgfältig gezügelte Ausruck — roh die Bewegungen.

«Das Papier her!»

Sie strafft sich. «Ich habe kein Papier!»

«Das Papier her», knirscht van Torp.

Dolly will schreien — aber seine Hand sperrt ihrer Stimme den Weg.

«Wenn du schreist, hast du gestohlen, mein Kind, Du vergißt, wer du bist — ein Vagabund, ein armseliger kleiner Vagabund, den ich aus dem Dreck gezogen habe — aus dem ich einen Menschen mache, der von mir lebt — gib das Papier her!»

Dollys Oberlippe schob sich weit zurück. Ihre Augen funkelten wie die einer Wildkatze.

Aber Manon machte jetzt kurzen Prozeß. Mit einem kurzen Ruck reißt sie dem Mädchen das Kleid vom Leibe — der Stoff schreit auf, es ist, als risse sie das Mädchen von oben bis unten auseinander — kein Papier fällt heraus.

Der Handtascheninhalt fliegt in eine Ecke, den Hut herunter, das Haar durchwühlt. Mund auf — ein rascher Druck gegen die Kehle hilft — aber sie hat das Dokument nicht im Mund.

Sie wehrt sich — van Torp greift mit zu. Manon zerreißt ihr die Wäsche. — Schuhe aus — auch in

EIN SCHWEIZER ROMAN

Von Eduard Stilgebauer.

Der bekannte deutsche Schriftsteller hat jahrzehntelang in der Schweiz gelebt und darf es daher wagen, schweizerische Gegenwartsmenschen und Probleme in den Mittelpunkt seines neuen Romans zu stellen. Es handelt sich um den Kampf zwischen Tradition und Fortschritt, zwischen alter und junger Generation, der in einem Dörfchen am Vierwaldstättersee ausgetragen und mit dem Siege der fortschrittlich Gesinnten endet.

Wir haben den Erstabdruck des eben fertiggestellten, fesselnden Werkes erworben; die Veröffentlichung

beginnt in nächster Nummer

den Strümpfen ist nichts. Fast nackt flüchtet sie in die äußerste Ecke.

Die beiden sehen sich an, haben losgelassene Spürhundgesichter. — «Wir müssen auf dem Gang suchen», sagt van Torp, «sie muß es irgendwo unter den Teppich geschoben haben. Die Kammer ist von außen nicht abzuschließen — nimm ihr die Sachen weg, damit sie uns nicht hindert.»

Manon nimmt das Kleid und den Mantel mit. Einen bedauernden Blick wirft van Torp zurück auf das sich an die Wand pressende Figürchen aus einem modernen Magazin.

«Schade», sagte er, «es war ein Fehler gewesen, sie schon jetzt anzusetzen, ihre Verliebtheit nicht genug zu beachten. Man mußte — —»

«Willst du vielleicht warten, bis jemand kommt und uns abholt», fragt Manon böse.

Sie hatte recht, man mußte fort, nach dem Gang zurück, durch den sie Dolly verfolgt hatten.

Die hatte inzwischen in ihrer Kammer in rasender Empörung nur einen Gedanken — hier heraus — den Vertrag wieder holen und zu Walter Bruun und ihm alles sagen. Aber so konnte sie nicht heraus.

Sie öffnete die Tür einen Spalt, sah um sich: der Gang war leer, irgendwo dahinten suchten die Verfluchten, die Afrits, die Teufel, die sie nun endlich durchschaut hatte.

Drüben ging eine Tür auf, eine Dame trat heraus, ging nach links der Treppe zu. Das Zimmer hatte eine Doppeltür. Dolly konnte Garderobenhaken erkennen, an denen Sachen hingen.

Sie nahm ihren Mut in beide Hände und fegte dreiviertelnackt, eine leuchtend weiße Linie, über den Gang. — Ein Herrenmantel — hier ein Damenmantel — sie schlüpfte hinein und war angezogen, Hut, Strümpfe, Schuhe und Handtasche hatte sie ja noch — jetzt zu Zimmer neunundfünfzig — halt — van Torp stürmte den Gang entlang, blickte um sich und lief wieder zurück.

Dolly in der Doppeltür wartete, bis seine Schritte verhallt waren — jetzt los.

Noch nach Jahren erzählte Mrs. Upperworth, Denver Col, von der seltsamen Sache, die ihr in Germany passiert war, als ohne anzuklopfen plötzlich eine wildfremde Dame in ihr Zimmer kam, sich umsah, auf little Edith zusteuerte, sie hochhob, irgend etwas aus ihrem Strümpfchen zog, ihr eilig zuwinkte und schnell wie ein Gespenst wieder verschwand. Es gab keine Theorie, die sich im Lauf der Zeit nicht an diese Szene knüpfte.

Dolly lief inzwischen wieder den Gang entlang. Sie wollte die Treppe hinunter, sah aber van Torps Kopf auftauchen. Wie der Blitz sauste sie wieder zurück, sah einen Moment die Nummer hundertsiebzehn vor sich und schlüpfte hinein.

Sie wußte sehr gut, daß man sich mit dem kleinen Telephonapparat überall hin verbinden lassen konnte. Sie verlangte den Portier:

«Herr Bruun soll sofort auf sein Zimmer kommen!»

«Schon nach oben gegangen», sagte der Portier, sie ließ den Hörer sinken — und in derselben Sekunde trat Walter Bruun ein und sah das Ganze — er sah den einzigen Menschen, dem er etwas von seinem Vertrage erzählt hatte, vor dem geöffneten Safe stehen, das Dokument in der Hand.

Er hatte eine ziemliche Weile unten gewartet, dann hatte er in der Halle gehört, die junge Dame wäre nach oben gegangen.

Die Situation war so eindeutig, daß die fürchterliche Scham darüber, hereingefallen zu sein, sich unsäglich lächerlich gemacht zu haben, ihn vollständig überwältigte. Der Tag hatte dazu seine Nerven sowieso in Aufruhr gebracht.

Ihre wilden Erklärungen drangen nur ganz von fern an sein Hirn, er begriff sie nicht, er erfaßte ihren Sinn nicht — er sah nur, und was er sah, zwang ihn zu einem spöttischen Gelächter, das Dolly weiß werden ließ wie die Wand, an der sie stand.

Sie ließ das Dokument fallen, als wenn es glühendes Eisen wäre: er — — glaubte — ihr nicht — — glaubte — daß sie selbst — — und dann schrie sie auf und stürzte hinaus.

An der Tür glaubte sie keinen Boden mehr unter den Füßen zu haben, sie taumelte, der Mantel glitt halb herunter, und Walter Bruun sah, daß sie darunter — fast nackt war.

Es durchzuckte ihn siedend heiß, er machte ein paar Schritte auf sie zu, aber sie riß mit einem Ruck den Mantel um die Schultern und stürmte davon — war mit unheimlicher Geschwindigkeit außer Sehweite und dann wie vom Erdboden verschwunden.

Mit dröhnendem Schädel kehrte Walter Bruun in sein Zimmer zurück — hob den Vertrag auf, ein zerfaltetes, zerknülltes Stück Papier, ein Wisch — da wurde hinter ihm die Tür aufgerissen.

Er erkannte die Dame, bei der sie wohnte, hinter ihr stand ein Herr, den er nicht kannte. So wenig gefaßt er vorhin gewesen war, so schnell begriff er jetzt.

Mit einem Sprung war er an der Tür. «Hereinkommen!» stieß er hervor, «sofort!»

Die beiden wußten, daß es aus war. Sie traten ein. Walter Bruun schloß die Tür hinter ihnen. Ein Schweigen entstand. Langsam richteten sich Dollys Erklärungen auf, schufen die Atmosphäre für die Minuten, die nun folgten.

«Ich verlange bedingungslose Offenheit», sagte Bruun. «Ich kann Sie jeden Moment verhaften lassen.»

Van Torp zuckte mit keiner Wimper. «Ich bin ganz zu Ihrer Verfügung», sagte er ruhig. Er durfte sich nicht verhaften lassen, es gab noch einiges Gras, das erst über einige Angelegenheiten wachsen mußte.

Frau Manon atmete hörbar. Sie konnte sich schwerer umstellen. Der Gedanke, daß eine lang und sorgfältig vorbereitete Sache an einer Lacherlichkeit gescheitert war, brachte sie so außer sich, daß sie der Gefahr ihrer persönlichen Lage keine Beachtung schenkte.

«Für wen arbeiten Sie?» fragte Bruun kurz.

Van Torp sah auf. «Ich will gern zugeben, daß mich der Inhalt Ihres Vertrages mit der Grombach A.-G. stark interessierte — daß ich nichts unversucht ließ, mir darin Einblick zu verschaffen — ich bin auch gern bereit, Ihnen über alles mögliche Auskunft zu geben», sagte er, «aber nicht über die Person meines Auftraggebers. Das wäre doch wohl nicht ehrenhaft.»

«Ich habe über Ihre — Ehrenhaftigkeit meine eigene Ansicht, Herr — — van Torp», sagte Bruun.

«Das kann ich Ihnen von Ihrem Standpunkt aus nicht verdenken, aber jeder Stand hat seine eigenen Gesetze nicht wahr?»

SANATORIUM KILCHBERG BEI ZÜRICH

PRIVATE NERVEN-HEILANSTALT

Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten, Epilepsie-Behandlung, Entziehungskuren, Psychotherapie, physikal. Behandlung, Arbeitstherapie. Offene und geschlossene Abteilungen. 150 Betten. Große eigene Musterökonomie. Prächtige Lage in großem Anstaltspark mit Aussicht auf Stadt, See und Gebirge, in unmittelbarer Nähe von Zürich. Bootshaus. Gelegenheit zu jedem Sport.

ÄRZTE: DR. H. HUBER, DR. J. FURRER
BESITZER: DR. E. HUBER-FREY

Verlangen Sie bitte Prospekte

Walter Bruun war noch nicht weit genug von einem spöttischen Gelächter entfernt, um dessentwillen man sich hätte umbringen mögen vor Wut gegen sich selbst, um jetzt lachen zu können. — Er begann nervös auf den Tisch zu trommeln.

«Sie kennen eine junge Dame, namens Dolly Meeran», stieß er zwischen den Zähnen hervor.

Van Torp verbeugte sich mit vollendeter Eleganz.

«Ich wünsche nicht, daß Sie diese Bekanntschaft fortsetzen.»

Frau Manon wollte auffahren. Sie traf ein harter Stoß van Torps gegen das Schienbein, daß sie zusammenzuckte und schwieg.

«Fräulein Meeran hat mir große Kosten verursacht», sagte van Torp mit hochgezogenen Brauen.

Bruun hielt seine Fäuste zurück, die von selbst auf den Kerl loszuwollen schienen.

«Wieviel?» fragte er.

Van Torp zuckte bedauernd die Achseln. «Dreißigtausend!» sagte er schamlos. Ob man es von Srensen oder von dem da — war schließlich einerlei.

Bruun schrieb einen Scheck und gab ihn van Torp.

«Sie sollen sehen, daß ich mich Ihnen auch erkenntlich zeige, Herr Bruun. Fräulein Meeran hat von unserem kleinen Plan nicht das . . .»

«Fahren Sie zum Teufel», brüllte Walter Bruun.

«Ich werde mich bemühen», sagte van Torp, «inzwischen wünsche ich Ihnen alles Gute.»

Er ließ Frau Manon, die sich das Schienbein rieb, den Vortritt und folgte ihr in guter Haltung.

Walter Bruun stützte den Kopf in beide Hände; sie hatte ihm den Vertrag retten wollen — sie hatte mit diesem Gaunerpaar gekämpft — sie hatte ihm das gesagt — und er — — und wenn es tausendmal auch nur eine Sekunde war — hatte geglaubt — — «Ich Vieh!» sagte er heiser, ich idiotisches, albernes, irrsinniges Vieh!»

Er ließ van Torp und Manon durch einen Detektiv überwachen. Die beiden lösten den Scheck ein und nahmen den Mittagszug nach Basel.

Er selbst fuhr noch am gleichen Tag nach der Brandenburgischen Straße. Zum Schluß blieb er dort, brachte Claire, die nichts wußte, mit endlosen Fragen zur Verzweiflung und wartete die ganze Nacht, bis es bleiern Morgen wurde.

Sie kam nicht.

— — — — — — — —

Dolly war aus dem Portal des Eden gestürmt, halb betäubt und besessen von dem einen Gedanken, fort, weit fort.

Sie bog in die Kurfürstenstraße ein, lief ziellos durch ein Labyrinth von Querstraßen, stand auf einem Platz, den sie nicht kannte.

Er glaubte ihr nicht.

Die Steinmauern der Häuser spotteten über sie, die Gleichgültigkeit der Vorübergehenden bewarf sie mit Verachtung. Fort — weiter.

Sie lief über eine Brücke. Diese Stadt nahm irgendwo ein Ende, das wußte sie.

Automobile hupten mit grellem Hohn — ein junger Mensch lachte sie unverschämt an. Sie fühlte, wie die Steinschluchten höher und höher wuchsen, sie mußten sich berühren, und dann war für immer abgeschnitten von allem — vom Himmel, vom Meer.

Sie war noch nicht so weit, daß sie auf den Gedanken kam, sich ein Auto zu nehmen — noch weniger dachte sie daran, erst nach der Brandenburgischen Straße zu fahren und sich ein Kleid anzuziehen. Sie kam gar nicht auf den Gedanken — aber selbst, wenn sie daran gedacht hätte — dieser Mantel gehörte einer fremden Frau, die im Hotel Eden in Berlin wohnte — das Kleid aber gehörte den Teufeln.

Sie erreichte den Lehrter Bahnhof, auf dem sie damals angekommen war und saß zwei volle Stunden im Wartesaal, in den ein mitleidiger alter Herr sie gewiesen hatte, dem ihre Verstörtheit aufgefallen war.

Das Geld in ihrer Handtasche reichte noch — das war ein Glück — das war ein Glück.

Menschen lärmten. Schwere kofferbeladene Wagen rollten dröhnend vorbei — etwas pfiff in die Halle — langgezogen und schmerzvoll.

Der Zug ging in zwölf — in zehn — in acht Minuten.

Sie bestieg ihn — den Mantel fest zusammenhaltend — fand ein leeres Coupé und drückte sich in eine Ecke. Bunte Schilder an den Wänden verhießen lauter gute Dinge — aber sie waren schmutzig.

Menschen stiegen nach und hatten harte, verbissene Gesichter, die sich stets gegen irgend etwas zu wehren schienen. Leise ruckte der Zug an.

— — — — — — — —

Spät in der Nacht stand sie vor dem «Zahmen Jakob» und läutete.

Es dauerte eine ziemliche Weile, bis Vater Trümmel erschien, der längst geschlafen hatte — fauchend, prustend und mit der Linken seine ewig rutschende Hose festhaltend.

Er glaubte, irgendein besoffener Janmaat wolle noch herein, der seinen Schlüssel vergessen hatte — war schon mitten im besten Schimpfen, als er die Silhouette einer Dame erkannte.

«Ich muß zu Bootsmann Hinnerk!» sagte die Dame.

«Na, dann kommen Sie man rein. Ich wet nur nich, ob hei so spät noch Besuch haben wünschen duht.»

Aber der alte Hinnerk schlief noch nicht. Er rauchte seine Schlafengeh-Piep.

Dolly klopfte — es war das letzte, was sie gelernt hatte — und schoß dann ins Zimmer auf den alten Hinnerk los, dem die Pfeife aus dem Munde fiel.

Sie fiel ihm um den Hals — sie konnte nicht weinen — aber ihr ganzer Körper flog.

«Deern!» sagte der alte Mann tief erschrocken, «ach du leiwe God, min leiwe lütte Deern!»

Dolly versuchte zu sprechen, aber es wurde wirres, zusammenhangloses Zeug.

«Lat man gaud sin, min Deern, trink erst mal 'n Sluck!»

Er hatte sich einen Grog gebraut, um die nötige Bettschwere zu kriegen — steif Nord-nordwest war der, wie sich's für einen christlichen Seemannsgrog gehörte.

Er ruhte nicht, bis sie das scharfe Zeug getrunken hatte.

«Dat is gaud gegen Afregung und son Tüg, Deern, nachher mußt du noch einen supen!»

Er nahm sie auf den Schoß.

Dolly erzählte.

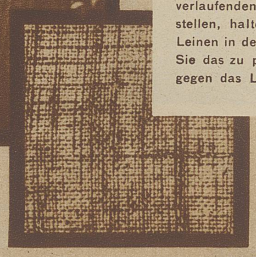
Er unterbrach sie mit keinem Wort. Nur ab und zu, wenn ihm etwas nicht paßte — und es paßte ihm verschiedenes nicht — knurrte er.

«Und wat willst du jetz duhn, min Deern?»

Sie sprang auf: «Ich will weg von hier — ich will weg von Europa — ich will wieder in See mit euch!»

«Deern», sagte der alte Hinnerk und machte ein

(Fortsetzung Seite 21)



Prüfen Sie die Echtheit der Ihnen vorgelegten Leinen:

Der Leinenfaden weist als charakteristisches Erkennungszeichen längliche und unregelmässige Verdickungen auf. Wenn Sie diese Verdickungen sowohl in den von rechts nach links, wie in den von oben nach unten verlaufenden Fäden feststellen, halten Sie echtes Leinen in der Hand. Halten Sie das zu prüfende Stück gegen das Licht.

Emmentalerleinen

W&S

Diese Marke garantiert für echtes Emmentalerleinen aus den Leinenwebereien Worb & Scheitlin A.-G. Burgdorf (gegr. 1684)

Halt, halt Du kleiner Stunggger!

Kleine und grosse Strapazen nagen jahraus, jahrein an Ihrem Leinenschatz. Denken Sie daran, wenn Sie im einschlägigen Geschäft einkaufen. Das schärft Ihren Blick für die Qualität. Das echte Emmentalerleinen erkennt man am unverfälschten „Schweizergriff". Vertrauen Sie der fachkundigen Beratung unserer Wiederverkäufer. Sie legen Ihnen echte Qualität preiswert und in grosser Auswahl vor.

Auch Ihr Weihnachts-Geschenk: Ein Karton mit ELBEO-Strümpfen

Wir kennen Ihre Wünsche – moderne neue Farben mit elegantem Zwickel und der graziösen Elbeo-Schlankferse – die besten Spezialgeschäfte führen Elbeo-Strümpfe – die alle in der Fußspitze dieses Zeichen tragen: LBO

VON JETZT AN TÄGLICH EINE LUXUS-SEIFE FÜR IHREN TEINT

Weiss wie Milch, köstlich wie eine Perle mit wunderbar feinem Schaum und apartem, diskretem Duft ist Lux-Toilette-Seife **die** Seife die Frauen entzückt. In Qualität und Verfeine— rung ist sie den teuersten Luxus-Seifen ebenbürtig.

LUX TOILET SOAP

ERZEUGNIS DER FABRIKANTEN VON LUX

Hier ausschneiden, mit Name und Adresse versehen, in offenem Briefumschlag oder auf Postkarte gekleb t einsenden, an das Sunlight Institut, Abt. B, in Olten.

Weihnachts Geschenke des Sunlight Instituts

Bitte teilen Sie mir kostenlos und ohne Verpflichtung meinerseits mit, wie ich die Weihnachts-Geschenke des Sunlight-Instituts erhalten kann. 41

Name .....

Adresse .....

Ort .....

BITTE DEUTLICH SCHREIBEN! LTG. 25c-O s

(Fortsetzung von Seite 19)

sehr bedenkliches Gesicht, «dat wird all wohl nich möglich sein, glöw ick.»

Da brach Dolly in ein so verzweifeltes Weinen aus, daß es dem alten Bootsmann heiß in die Kehle stieg.

«Trink mal erst, Deern», sagte er mit erstickter Stimme, «dat is gut for di — trink!»

Ratlos sah er sich um.

«Ich — will — nichts mehr von Europa — gar nichts — ich will nur weg!»

Er hielt ihr das Glas an den Mund. Sie trank wirklich, während die Tränen herabrollten.

«Wir werden das schon deichseln», sagte der alte Bootsmann, und er räusperte sich, um sich Mut zu machen. «Verlat di man af us, min leiwe Deern, wir werden das schon deichseln.»

Dann gab er ihr wieder zu trinken.

«Ich bin so traurig — niemand glaubt einem anderen. Kannst du dir vorstellen — das einer ein Mädel lieb hat und es ihr sagt — und dann glaubt er — sie hat ihn bestohlen — ich — — will — — weit — — weg — »

Nun schlief sie.

Der alte Bootsmann legte sie auf sein Bett. Er nahm ihr den Mantel ab — morgen ging der zurück nach Berlin — die Deern hatte ganz recht — nur sich nichts von diesen Schuften schenken lassen. Dann zog er ihr die zerrissene Unterwäsche aus und warf sie verächtlich in den kleinen Koksofen. Aus einer Schublade holte er ein langes, weißes Nachthemd hervor — morgen bekam sie wieder einen Anzug, aber dann freilich — —

Es waren sehr schlechte Aussichten mit einer neuen Heuer, sie waren alle noch da — die Leute von der «Sophie Dorothea» — und wer heuerte eine Deern an — tja — nu mußte Vater Trümmel ihm eine Koje besorgen.

Wie das Kind schlief — ein Arm lag unter dem Köpfchen — das blonde Gewirr des Haares floß darüber hin — auf den Zehenspitzen ging der alte Hinnerk aus dem Zimmer.

— — — — — — — —

«Emil!»

«Wat is denn, Christian?»

«Segg mol, Emil, du kennst doch die Wibslüd?»

«Det will ick meinen!»

«Tja, wat denkst du di so über unse Kind — is dat nu so'ne lütte Sache von Verliebung — oder is dat ne große Sak in düsse Fall?»

Emil Plättke fauchte: «Du büst woll vom lahmen Affen jebissen, siehst doch 'n Blinder, dat det arme kleene Tier — Quatschkopp — —»

— — — — — — — —

«Ne, ne, da is goarnix to maken, Sie können ihr nicht sehen!»

Walter Bruun krampfte die Hände zusammen, daß die Knöchel weiß wurden: «Ich muß sie sehen, und wenn es der Teufel selber verhindern wollte!»

«Der Dübel» — der alte Hinnerk verzog den Mund — «der Dübel, der hatte gerade genug mit düsse Sak zu tun gehabt — der wird Sie nich verhinnern — aber wir!»

Und er baute seine Riesenfigur in der Tür des «Zahmen Jakob» auf.

Walter Bruuns Augen zogen sich zusammen, er sah aus, als wollte er sich in der nächsten Sekunde auf den alten Bootsmann stürzen. Der schüttelte leise den Kopf.

«Tun Sie's nich, Herr, Sie maken sich nur unglücklich. Tauerst bin ich stärker als Sie und dann — —»

Er pfiff zweimal. In der Tür erschienen Emil Plättke und Christian. Sie hatten ihre finstersten Gesichter aufgesetzt.

«Und da drin sind noch mehr», meinte der alte Hinnerk phlegmatisch — «es hat keinen Zweck nich, Herr, Sie haben de arme Deern unglücklich genug gemacht, wi möten all sowieso sehen, dat wi dat wedder in Ordnung kriegen. Das beste ist, Sie fahren gliks wedder taurügg — und late sich nich mehr sehen — so is dat!»

Die grauborstigen Brauen sträubten sich — er sah aus wie ein zürnender Neptun.

Walter Bruun sah ihn lang an. Er hatte tausend Hebel in Bewegung gesetzt, um Dollys Aufenthalt ausfindig zu machen — endlich war durch den in das Eden zurückgesandten Mantel eine Spur entstanden, die er nicht mehr losließ. Durch das Telegramm eines Hamburger Detektivs war er Hals über Kopf losgefahren — um hier vor einer Mauer zu stehen.

Er wußte, mit welcher Liebe die Leute von der «Sophie Dorothea» an Dolly hingen — sie vergaben ihm nicht, daß er ihr wehgetan hatte — sie hatten ja so recht. Er senkte den Kopf.

Der alte Hinnerk betrachtet ihn eindringlich. Der Kerl hat was Gutes und Klares in seinen Augen, war schon ti begreifen, daß die Kleine sich so bannig in ihn verknallt hatte, 'n hübscher Kierl. Und jetzt hatte er Wasser in den Augen.

Walter Bruun preßte die Lippen aufeinander: «Was wollen Sie — was wollt ihr nun mit ihr machen?»

«Wi werden schon was finden, wo sie in Sicherheit ist. Am liebsten wär es ihr, wenn sie mit uns all wedder in See ginge, sie will weg von düsse Gegend und wi ook, mit dat nächste Schip — wenn wi Heuer kriegen . . .»

Da sah Walter Bruun den alten Hinnerk scharf an: «Ich muß Sie in Ruhe sprechen, Bootsmann, jetzt gleich.»

«Wat is dat nu wedder» knurrte der alte Neptun mißtrauisch.

— — — — — — — —

Drei Tage wohnte Dolly im «Zahmen Jakob», als Papa Hinnerk mit einer gewissen Feierlichkeit bei ihr eintrat.

«Wir haben en Schip, Deern», sagte er kurz.

Sie schrie auf: «Darf ich mit?»

Er nickte nur und nahm sie in die Arme.

Sie schluchzte ein bißchen, lachte ein bißchen.

«Freust dich denn, Deern? Ja — — —»

«Aber ick will seggen — denkst du denn, daß du düsse Lüd hier so richtig vergessen kannst, dat niß von übrig bleibt?»

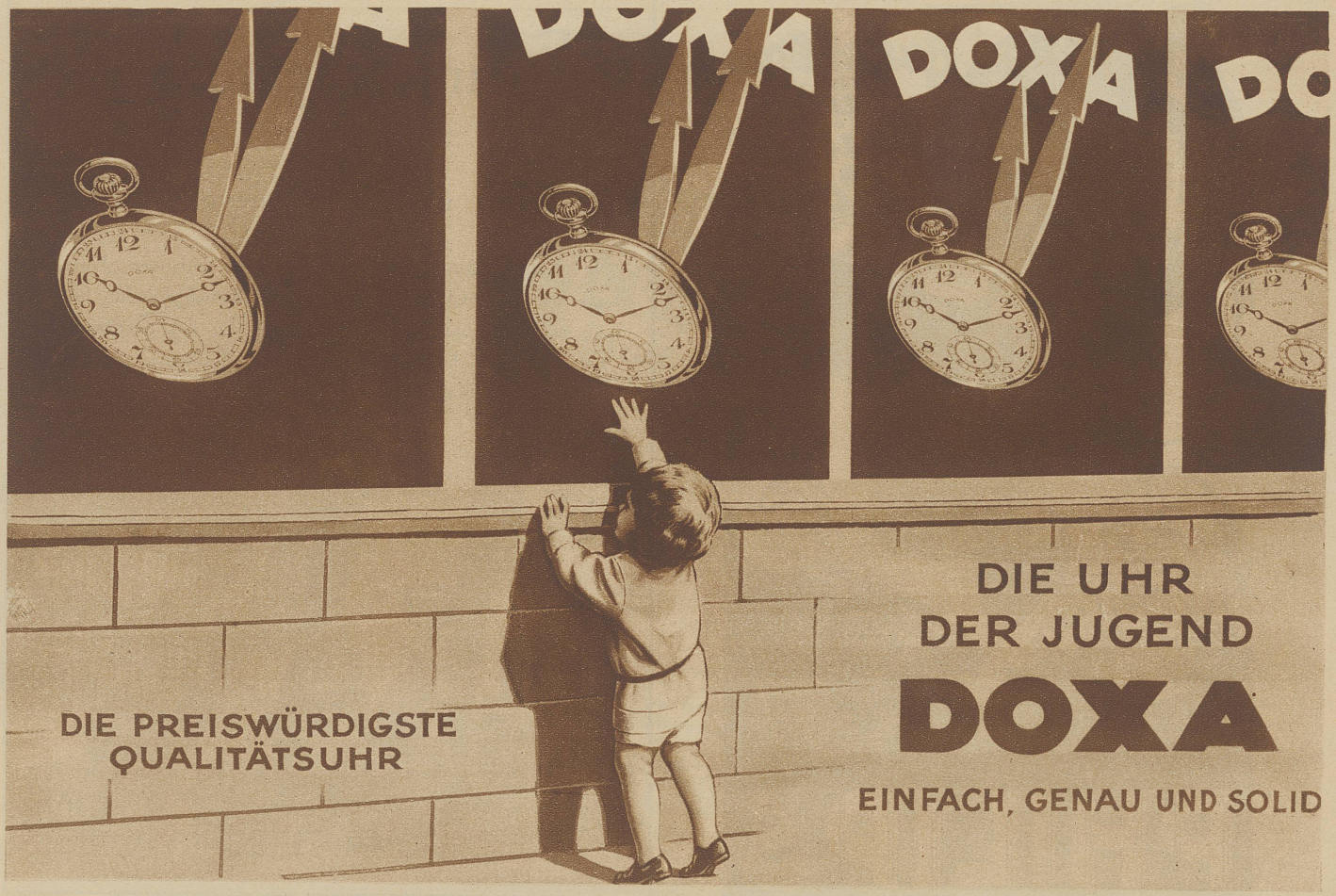
Schweigen.

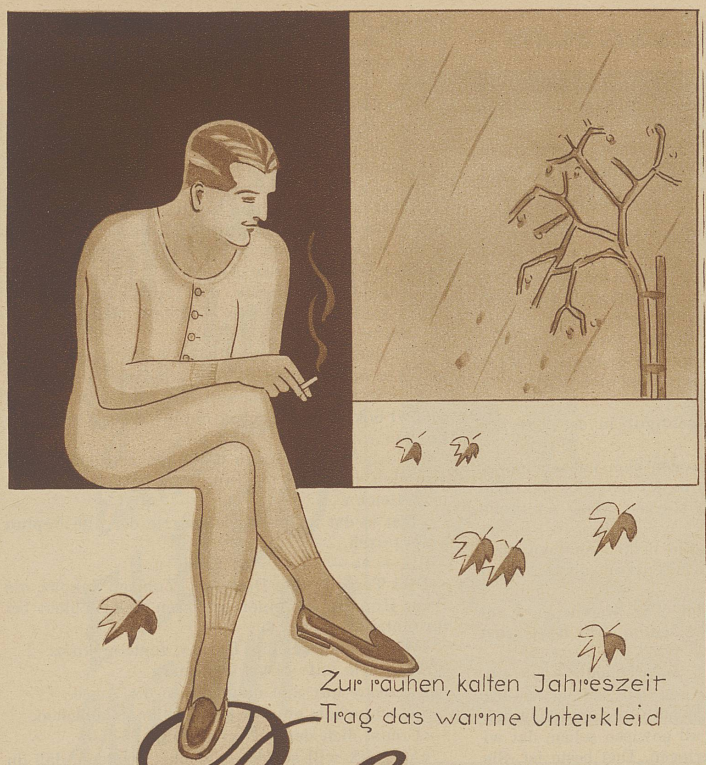
«Nein.»

Es zuckte und wetterleuchtete in Papa Hinnerks runzlichem Gesicht.

«Na, dann pack man din Kram», sagte er, wir möten an Bord gehn.»

(Fortsetzung Seite 23)





Zur rauhen, kalten Jahreszeit
Trag das warme Unterkleid

Perfecta
Tricot

Bezugsquellen-Nachweis durch die Tricotfabrik Nabholz A.G. Schoenenwerd.

Ein schöner Weihnachtsbrauch

seit 220 Jahren:

„Farina gegenüber",

das alte und so gute Eau de Cologne

als kleine und doch wertvolle Gabe!

Wer sich „Farina gegenüber" wünscht, und wer „Farina gegenüber" als Gabe für den Weihnachtstisch erwählt, folgt einem lieben guten Brauch von alters her. Geheimnisvoller Reiz webt um dies gute, echte Eau de Cologne, vor dem mancherlei verblaßt, was neu aufkam im Tempo der Zeit.

Achten Sie genau auf den Namen und auf die rote Schutzmarke, die Sie auf den vornehmen Geschenkpackungen von **„Farina gegenüber"** überall wiederfinden.

(Fortsetzung von Seite 21)

So schnell und jetzt am späten Abend?»

Wir gehen nachts in See, min Deern.»

«Sind alle Leute von der «Sophie Dorothea» dabei?»

Alle siebzehn, jawoll, min Deern — und es is 'n gaudes neues Schip mit nem gauden Kaptein — ich hebb ihn mir vorher genau ankiekt.»

«Wo fahren wir hin, Papa Hinnerk?»

«Wir fahren — nach — ick glöw nach Honolulu — dat hängt noch von allerlei Umständen ab, min Deern.»

Dolly packte ihren Kram: es war ein bißchen Wäsche, Seife und die Zahnbürste — fertig. Sie machte ein kleines Bündel daraus.

Im «Zahmen Jakob» ging es inzwischen zu wie in einem Taubenschlag. Siebzehn Männer packten ihre Seekisten, schwatzten, lachten, schrien sich Witzworte zu. Alle waren glänzender Stimmung.

Dann wurde von Vater Trümmel Abschied genommen, und die Mannschaft rückte ab.

Es war längst dunkel — die Hafenlaternen schimmerten wie militärisch gedrillte Sternbilder. Sie wiesen den Weg sehr eindeutig und klar und ohne Umschweife.

Die schwarzen Schiffsleiber — gebändigte Riesen — lagen schlafend nebeneinander.

«Dat is unse Schip», sagte Bootsmann Hinnerk. Es war ein schlanker Dampfer mit seltsam hohen Masten.

Ein untersetzter kleiner Offizier nahm die Mannschaft in Empfang. Das Deck war peinlich sauber — alle Metallteile glänzten.

«Los, los, bringt euer Zeug unter, wir fahren in zwei Stunden.»

Dolly war verblüfft über die geräumige Koje, in der sie untergebracht wurde. Ein richtiges Bett, hübsch bezogen mit Kissen wie in der Brandenburgischen Straße. Sie fragte nach der Kombüse, um ihr neues Tätigkeitsfeld gleich in Augenschein zu nehmen, aber der Untersetzte, der im Gang stand, winkte ab: «Morgen, Fräulein, gehen Sie jetzt ruhig schlafen.»

Es war jedenfalls ein viel feineres Schiff als die alte «Sophie Dorothea» — aber ob man ebenso glücklich darauf sein würde?

Sie zog sich aus und schlüpfte unter die Decke. Die Beleuchtung bestand scheinbar nur aus einem winzigen Kerzenstümpchen, das sehr bald ausging.

Oben wurden Taue an Deck entlanggeschleift — Stimmen schallten — wie plötzlich das alles gekommen war? Man fuhr von Europa fort — nach Honolulu. — Wo lag das überhaupt? Morgen würde man das wissen — morgen war ringsherum wieder nur Meer, und ihre alten Leute von der «Sophie Dorothea». Morgen war Europa und alles, was mit ihm zusammenhing, ein flimmernder, hastender Traum voll seltsamer Schrecken und seltsamer Freuden — denn was übrig blieb, das, was weh tat, das nahm man mit — —

Die Ankerketten rasselten — —

«Guten Morgen, gnädiges Fräulein!»

Dolly schlug die Augen auf. Eine nette, noch junge Frau in sauberem Weiß stand an ihrem Bett und sie schob einen zierlichen kleinen Wagen heran, von dem es ihr entgegenduftete: Tee, frische Butter, Honig und Jam. Sie war aus dem Zimmer, bevor Dolly einen Ton herausbringen konnte.

Traum?

Unwillkürlich griff sie nach den Brötchen, ließ die Hand wieder sinken, sah sich um. Bei dem schwachen Kerzenlicht war manches gestern abend nicht zu sehen gewesen, die reizende Tapete, ein paar hübsche Stiche an den Wänden. Die eine Seite der Kabine beschloß ein großer blauer Vorhang. Sie begriff so viel, daß es sich besser nach dem Frühstück wunderte als vorher und biß in ihr Brötchen. Das Geschirr war aus Silber. Was war das für ein Schiff?

Die Frau erschien wieder. «Gnädiges Fräulein, das Bad ist fertig.

Aber Dolly hatte gefrühstückt. Sie kniff ein Auge zu.

«Sagen Sie mir mal eins. Bin ich verrückt oder träume ich oder was?»

Die Frau lächelte nur, zog den blauen Vorhang auseinander und verließ die Kabine.

Nebenan ein richtiges Badezimmer — eine blitzende Metallwanne, Handtücher, auf einem Glasbord alle möglichen Dinge, Seife, Puder, Badesalz. «Das ist alles ein Irrtum», schoß es ihr durch den Kopf. Man hatte mich für jemand anderen gehalten — aber sie fand sich nicht zurecht und beschloß zuerst zu baden und dann weiter zu sehen.

Das weitere ergab sich in Gestalt von über ihrem Bett ausgebreiteter Seidenwäsche und eines weißen Kleides im Matrosenschnitt, mit einem Rock, nicht mit Hosen. Die Frau half ihr beim Ankleiden — half ihr beim Ankleiden!

Sie antwortete auf alle Fragen immer nur mit demselben sanften, geduldigen Lächeln. Dolly war fertig — es hielt sie nicht eine Sekunde länger und sie stürmte auf Deck.

Es war prachtvolles Wetter, ruhige See. Ein zitronengelber Schornstein stieß sanft-bläuliche Rauchwolken aus — alles glänzte, blinkte vor Sauberkeit.

Emil Plättke und Christian mit dem Spitzbart rollten Tauwerk auf. Sie hatten weiße Mützen auf dem Kopf und hübsche blaue Anzüge an. Sie grinsten ihr zu und legten die Finger an die Mütze — und auf dem Mützenrand stand — — — Dolly!

Ihre Augen irrten umher — sie war vollständig verwirrt — und da sah sie — auf der Brücke stand Papa Hinnerk — auch in der Uniform.

Er sah zu ihr herunter und winkte kurz. «Was?» Was sollte sie? Sich umdrehen?

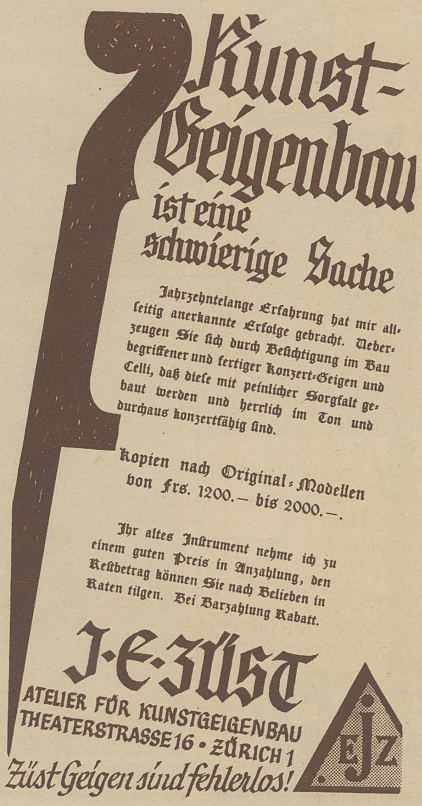
Sie drehte sich um.

Die Fäuste des alten Hinnerk zitterten ein bißchen am Ruder in diesem Augenblick.

Er sah wie Dolly wie angewurzelt und mit finsterem Gesicht stehen blieb, als sie Walter Bruun erblickte, der, die Mütze in der Hand, langsam auf sie zukamen — die Augen am Boden.

«War 'n feiner Kierl, der junge Kaptein. Wenn einer mal 'n dußligen Augenblick hat, so war er noch nicht sein Leben lang dusslig. Wir sind man alle blot Minschen — und der Minsch kann irren — und wat der junge Kaptein Bruun da gestern geseggt hat, dat hatte Hand und Fuß. Dat war ne gaude Sak und ne christliche Sak, wie sich dat gehört.

(Fortsetzung Seite 25)



Unsere Magazine bleiben auch an den Dezember-Sonntagen geschlossen, jedoch sind sie ab Montag, den 16. Dezember bis Dienstag, den 24. Dezember an den Werktagen über Mittag geöffnet

(Fortsetzung von Seite 23)

«Ich weiß, hatte er seggt, ihr seid so was wie Väter gewesen für das Mädel, das ich liebe. Ich habe euch also abzubitten und tue das, und nun möchte ich eins wissen: ob das Mädel mich noch liebt.»

Eine Weile hatte man gedruckst, und dann bekam er seine Antwort: «So 'n Deern ist eben dammlich.»

Das schien ihm genügt zu haben, denn er strahlte wie 'n Leuchtfeuer und entwickelte seinen Plan: Wozu habe er seine Yacht untätig im Hafen liegen, so fing's an, und dann kam noch eine Menge dazu. Zuerst hatte man 'ne ganze Weile den Kopf geschüttelt, dann war es einem aber immer schöner vorgekommen und als er zum Schluß meinte: «Wissen Sie nicht, Bootsmann, daß man in Dover gewöhnt ist, Trauungen ohne viel Umstände vorzunehmen?» da hatte man sich das Grinsen nicht mehr verkneifen können — und von de Seefahrt verstand der Junge auch was — wirklich wohr.

Mitschiffs küßten sich jetzt zwei junge Menschenkinder.

Der alte Hinnerk atmete tief auf.

Wo es an Deck nur eine Lücke gab, sah jetzt eine neugierige Matrosennase hervor. «Verdammte Zucht», brummte der alte Hinnerk am Ruder, ick wer euch — aber dann entdeckte er, daß er selbst zwei Striche vom Kurs abgefallen war und brachte das schleunigst wieder in Ordnung. Er zwinkerte heftig dabei — —

Der Kuß mitschiffs war da noch lange nicht zu Ende.

ENDE

Eigenartige Trinksitten der Kongoneger.

Daß die Naturvölker alkoholische Getränke keineswegs erst durch die Vermittlung der Europäer kennen gelernt haben, ist eine in der Völkerkunde längst feststehende Tatsache. Weniger bekannt sind dagegen ihre vielfach recht eigenartigen Trinksitten. So bereiten zum Beisipel die Neger des Mosembe-Bezirkes am mittleren Kongo aus Zuckerrohr einen stark alkoholhaltigen Wein. Hat nun ein Eingeborener ein größeres Quantum dieses Getränkes hergestellt, so gibt er mit seiner Trommel ein besonderes Zeichen, als Aufforderung für seine Freunde an dem Gelage teilzunehmen. Diese strömen gewöhnlich schon nach wenigen Minuten aus allen Teilen des Dorfes hinzu, um der Einladung Folge zu leisten. Hinter jedem der Gäste marschiert eine seiner Frauen, die ihrem Herrn und Gebieter das Trinkgefäß sowie einen hölzernen Stuhl zum Sitzen nachträgt. Sobald alle versammelt sind, wird eine Art Mundschenk ernannt. Dieser schöpft mit einer kleinen hölzernen Kelle jedem Gaste ein gleich großes Quantum von dem Getränk in sein Gefäß. Aber erst, wenn jeder seinen Teil bekommen hat, dürfen die Gäste mit dem Trinken beginnen. Die Frauen sitzen dabei hinter ihren Ehemännern und warten darauf, bis ihnen dieser, falls er genug hat, auch ein kleines Quantum abgibt. Dies hat zur Folge, daß man dort betrunkene Männer zwar sehr häufig, betrunkene Frauen dagegen nur selten antrifft. Hat ein Mann die Absicht, sich in etwas ausgiebigerer Weise dem Genuß des Zuckerrohrweines hinzugeben, so steckt er sich gewissermaßen als Wahrung für die übrigen Dorfgenossen ein Baumblatt ins Haar. Dies gilt als Zeichen, daß er voraussichtlich in Bälde nicht mehr ganz nüchtern sein werde. Trägt er das genannte Zeichen, so wird seinen etwaigen unsinnigen oder beleidigenden Reden keine Beachtung geschenkt und Geschäfte, die er in diesem Zustande abschließt, gelten nicht als rechtsgültig. Wie wäre es, wenn man diesen Brauch wenigstens für die Sonn- und Festtage auch in Europa einführen würde? Sicher würden auf diese Weise manche unheilvollen Händel vermieden.

Der Gaskrieg bei den Naturvölkern.

Daß die primitiven Völker keineswegs jene harmlosen Naturmenschen sind, als die sie eine mehr romantische als sachliche Betrachtungsweise oft hinzustellen beliebt, beweist der Umstand, daß ihnen die Verwendung von giftigen Gasen als Kampfmittel im Kriege keineswegs unbekannt ist. So hat der bekannte schwedische Forscher *Erland Nordenskiöld* den Nachweis erbracht, daß die alten Indianer Südamerikas ein sehr unangenehmes, lebensgefährliches Gas in ihren Kämpfen gewohnheitsmäßig gebraucht haben. Es handelt sich dabei um pulverisierten spanischen Pfeffer, den sie ins Feuer warfen, um durch die entstehenden giftigen Dämpfe Festungen auszuräuchern oder auch frei bewegliche Gegner kampfunfähig zu machen. Der wirksame Bestandteil des roten wie auch des Cayenne-Pfeffers ist das Kapsizin. Es ist dies ein scharf riechender und schmeckender Stoff, der eine starke Reizung der Schleimhäute und der Luftwege verursacht. Der Deutsche Hans Staden, der um die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts lange unter den Indianern Südbrasiliens lebte, berichtet über einen von diesen versuchten Gasangriff, während er mit einigen Portugiesen auf eine Sandbank geriet. Zum Glück, bemerkt Staden, gelang es den Indianern nicht, des «Pfeffers Dampf» zu erzeugen, weil sie das Holz nicht anzünden konnten. Größeren Erfolg dagegen hatten andere Indianer, die das gleiche Kampfmittel in dem Gefechte bei Rio Orinoko im Jahre 1532 gegen die Spanier anwendeten. Dort marschierten zwei junge Eingeborene den übrigen Kriegern voran, indem sie je in der einen Hand eine Pfanne mit glühenden Kohlen, in der andern gemahlenen Pfeffer trugen. Sobald ihnen der Wind günstig schien, streuten sie den Pfeffer auf die Kohlen. Die Wirkung blieb nicht aus. Durch die entstandenen giftigen Dämpfe wurden die Schleimhäute der Spanier derart gereizt, daß ihre Reihen für längere Zeit in Unordnung gerieten. Wie der Franzose Du Tertre berichtet, haben diese Pfefferdämpfe, die in verschlossenen Räumen den Tod der Opfer herbeiführten, auch schon zur Erfindung der Gasmaske geführt. Die verderbliche Wirkung des Mittels wurde nämlich von den Portugiesen dadurch neutralisiert, daß sie ein mit gutem Essig getränktes Tuch vor die Nase banden.

Schön und Weiss

KOLYNOS macht Ihre Zähne blendend schön und weiss, löst Zahnbelag auf, wäscht zersetzende Speisereste fort und vernichtet die gefährlichen Bakterien, welche den Zahnverfall verursachen.

Versuchen Sie Kolynos — sein reiner, kühlender Geschmack ist köstlich erfrischend. Etwa ein Zentimeter auf trockener Zahnbürste genügt vollständig.

Eine Doppeltube ist ökonomischer

Generalvertretung für die Schweiz: Doetsch, Grether & Cie, A. G., BASEL

KOLYNOS
ZAHNPASTA

611A

SPORTHAUS BÄCHTOLD
ZÜRICH
Weinbergstr.-Capitol-15.
& Stampfenbachstr. 57.
ist vorteilhaft

PIRIL MUNDWASSER

Zahnarzt Dr. S. in B. schreibt: „Piril ist das beste Mucin lösende Mundwasser. Ganz besonders eignet es sich für Leute, welche Prothesen und Brücken tragen. Alle meine Patienten sind mit Piril ausgezeichnet zufrieden." Probieren Sie es, auch Sie werden zufrieden sein.

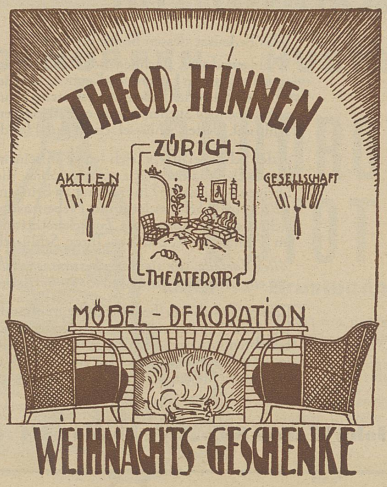
Ueberall erhältlich.

Farmo A.-G., Grindelwald.

Medizinal-Eiercognac

Die hervorragende Qualität aus feinstem altem Cognac

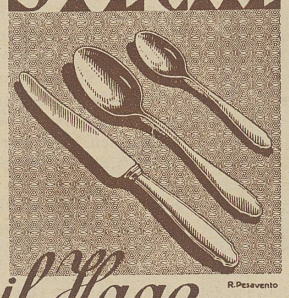
Fordern Sie ausdrücklich diese Vertrauensmarke



Grammophon-Platten (Odeon, Polydor etc.) Platten-Album und Koffer, Nadeln, Bürsten etc. beziehen Sie vorteilhaft durch Engroshaus
Klingsor A.-G., Biel 3
Gratiskatalog auf Verlangen.

PATENTE
Erfinder-Wegweiser gratis.
Akt. Problembuch Fr. 1.–
JORECO PAT. SERVICE
FORCHSTR. 114 ZÜRICH

BESTECKE

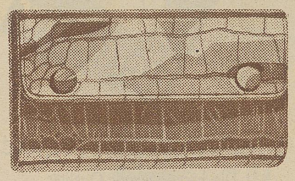


Emil Hage
GOLDSCHMIED
Weinplatz 10
ZÜRICH 1

Keine fetten Haare mehr!

Wenn Sie jenes Haar besitzen, das bald nach dem Waschen wieder fettig wird, dann reiben Sie es eine Zeitlang mit **Pilosit** ein. Dessen wissenschaftl. ausgewählten Kräuterextrakte trocknen die Haare auf natürliche Weise, fördern den Haarwuchs, verhindern die Schuppenbildung und den ungesunden Haarausfall und machen fettiges Haar luftig und locker. Es erhält in kurzer Zeit einen natürlichen, seidigen Glanz. — **Pilosit fettfrei** für fettiges Haar kostet per Flasche Fr. 3.50, per Doppelflasche Fr. 6.—. Hierzu verwenden Sie zur Kopfwäsche nur das prachtvoll schäumende **UHU SHAMPOO,** es ist reizlos und garantiert rein. Preis 30 Cts. Erhältlich in Apotheken, Droguerien und Parfümerien.

UHU A.-G., Parfümeriefabrik
BASEL. Dep. 64



Das ist kein Portemonnaie, sondern ein

«BUXTON»
SCHLÜSSEL-ETUI

Was bedeutet dessen Besitz für Sie?

Wohlgeordnete, flachliegende Schlüssel in einem eleganten Lederetui. Keine Löcher in Hosensäcken und Damentaschen mehr. Kein zeitraubendes Suchen n. einem bestimmten Schlüssel. Jeder Schlüssel rasch zur Hand.

Jeder Schlüssel dreht sich leicht in seinem Kugelgelenkhaken *«Buxton»*, ohne die übrigen Schlüssel in Unordnung zu bringen. *«Buxton»*-Schlüsseletui mit Nebentasche sichert zudem kostenlose Zurückerstattung im Falle des Verlustes Ihrer Schlüssel.

Alles Vorteile, die sie dazu bestimmen, selber ein «Buxton»-Schlüsseletui zu besitzen!

Lassen Sie sich von Ihrem Lederwarenhändler oder Papeteristen die bewährten und beliebten *«Buxton»*-Schlüsseletuis, vorrätig in allen Farben und Formaten für 4, 6, 8 und mehr Haken vorlegen.

John Walker & Co. Ltd., London E. C. 4

Die vollendete Plastik in der Klangwiedergabe wird Ihnen beim Anhören des «His Master's Voice»-

Starktonapparates

zuerst auffallen. Verschwunden ist die letzte Spur der verflachten «Phongraphmusik», die man früher erdulden mußte.

Der Ton steht losgelöst mitten im Raum. Sie glauben ihn zu sehen, nicht bloß zu hören. Er wirkt körperlich, trägt Licht und Schatten in feinster Nuancierung.

Elektrizität ermöglicht diese wundervolle Reproduktion. Der «His Master's Voice» Starktonapparat wird an die gewöhnliche Lichtstromleitung angeschlossen. Kein Aufziehen des Apparates ist notwendig, aber auch kein Nachfüllen von Batterien.

Eine kleine Handbewegung genügt, um die Wiedergabe des Starktonapparates vom Flüsterton zur vollen Lautstärke zu steigern.

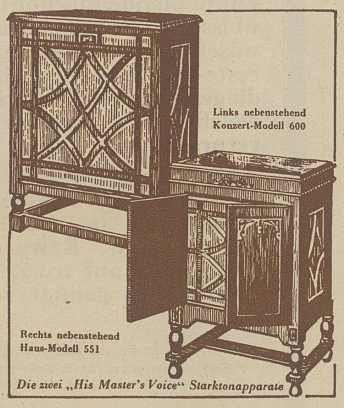
Um den verschiedenen Anforderungen zu genügen, sind ein kleines und ein großes Starkton-Modell erbaut worden. Hier einige Einzelheiten darüber:

Haus-Modell 551 gibt Musik mit allen Feinheiten des Originals wieder. Der Klangcharakter jedes Instrumentes, jeder Stimme bleibt wirklichkeitsgetreu gewahrt; jeder Ton ist bis zu seinem Erlöschen markiert. Ein vornehm ausgeführtes Möbel enthält Plattenteller, Verstärkeranlage und Lautsprecher. Nach Ablauf der Platte stellt der Apparat automatisch ab. Das Instrument kann auch als Radioverstärker und Lautsprecher verwendet werden.

Konzert-Modell 600. Der Apparat ist nach den gleichen Grundsätzen gebaut wie Mod. 551. Er besitzt aber einen besonders starken Lautsprecher und eignet sich deshalb vorzüglich für große Räume, Cafés, Tanzlokale usw., wo er bei geringen Kosten ein Orchester ersetzt.

Verfehlen Sie auf keinen Fall, sich die «His Master's Voice»-Starktonapparate anzuhören. Die Vorführung wird für Sie ein musikalisches Erlebnis sein.

Prospekte gratis.



Die zwei „His Master's Voice" Starktonapparate

"His Master's Voice"

GENERALVERTRETUNG
HUG & CO. ZÜRICH 1 Helmhaus
Filialen in
Basel, St. Gallen, Luzern, Winterthur, Neuchâtel, Solothurn, Lugano